Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 6

Artikel: An der Via Appia im Jahre 5000 p. Chr. : eine Parodie
Autor: Taube, Otto von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161249

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An der Via Appia im Jahre 5000 p. Chr.

EINE PARODIE

OTTO VON TAUBE

Es war einige Jahrtausende nach den Umwälzungen, die die Erdoberfläche abermals gründlich umgewandelt hatten: neue Völker bewohnten sie nach Verschwinden der alten; die großen Hauptstädte waren untergegangen, neue geboten statt ihrer; nur Gerüchte von ihnen lebten fort.

Jedoch die Menschen sind nun einmal ein neugieriges, überhaupt ein fragendes Geschlecht. Kaum, daß neue Ordnung sich festgesetzt hatte, begann man nach der Vergangenheit zu fragen: man begann — genau so, wir wir es tun — Ausgrabungen zu veranstalten an Stellen, an denen Funde vermutet wurden, die den Wissensdurst befriedigen könnten. Es entstand eine neue Archäologie, deren Vertreter miteinander stritten je nach der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Schlüsse.

Es war ganz natürlich, daß die damalige Archäologie auch auf dem Gebiete zu graben anfing, das ehemals eine gewisse Stadt von Weltbedeutung getragen haben sollte; aus dem Namen ihres größten Herrschers «Käsar» oder «Käser» sei hernach die allgemeingültige Bezeichnung der höchsten Herrscherwürde geworden, auch habe zeitweilig das Haupt der Christenheit, der Papst, der jetzt am Nordpol residiere, dort seinen Sitz gehabt. Diese Stadt scheine, wie aus erhaltenen Inschriften zu schließen, «Roma» geheißen zu haben. Selbstverständlich förderte der Papst von seinem nordpolaren Vatikan aus diese Ausgrabungen ganz besonders. Es war schon allerlei an das Tageslicht gekommen; man hatte Schichten, die verschiedenen Zeiten angehörten, freigelegt, wußte aber nicht immer bestimmt zu sagen, wie sie aufeinander gefolgt wären.

Und nun war es dem Archäologen Professor Mix — der Professorentitel war nämlich wieder aufgelebt, wenn auch unter einem anderen, für uns unaussprechlichen Namen —, war es also diesem Gelehrten gelungen, auf einer mit Buschwerk bewachsenen Fläche, die vermutlich außerhalb der alten Stadt Roma, doch noch recht nahe von ihr gelegen schien, die Überreste einer Anzahl zusammengehöriger Backsteinbauten zu finden, welche sich bei weiterer Forschung als Ruinen des Landhauses einer Familie mit Namen der Quintilier herausstellten. Herr Mix war von geschwinder Intuition, hatte ein poetisches Gemüt und eine von diesem gelenkte Kombinationslust, was alles zusammen ihn bisweilen verborgenste Zusammenhänge erfassen, bisweilen aber auch am Tatsächlichen vorbeigreifen ließ.

Alsbald nach der Entdeckung des Quintilischen Besitzes fragte er sich, wer wohl diese Quintilier gewesen seien, die sich eine so üppige «Villa» vor der Stadt hätten leisten können. Habe es nicht einmal einen gewissen General Quintilius Varus gegeben, der eine Armee unter «Käser dem Großen» — vielleicht erst unter dessen Nachfolger, dem «Käser August» — geführt und in der Gegend des Nordpols im Kampf mit päpstlichen Söldnern verloren habe, welche aus dem rätselhaften Volk der «Etrustker» geworben worden seien? Mix stellte sich vor, wie dieser gutbezahlte General vor seinem Heldentode im Käserdienste ein köstliches Leben in seiner Villa geführt haben müsse, bedient von Sklaven, leckere Gastmähler gebend und — gewiß nicht ohne den Genuß der Liebe. Mix hatte ja ein poetisches Gemüt: es wäre doch hübsch, könnte er neben der Geschichte des unseligen Nordpolfeldzuges des Quintilius Varus auch dessen Liebesabenteuer erforschen. Schon träumte er davon, über das alles einen geschichtlichen Roman zu verfassen.

Indessen grub er fort und grub er fort. Ein wenig abseits von der Quintiliervilla, doch immer noch in ihrer Nachbarschaft stieß er auf die Grundmauern eines nicht sehr umfangreichen einzelnen Hauses; er konnte feststellen, daß es nur einstöckig gewesen war. Jetzt waren seine Überreste von Buschwerk überwuchert, das der Jahreszeit gemäß in Blüte stand und berauschend durftete. Des Gelehrten poetisches Gemüt gaukelte ihm vor, es müsse dort immer so zauberisch geblüht und geduftet haben; das Haus, als es noch gestanden, sei ganz in Laub und Blüte verborgen gewesen — ja verborgen und daher die richtige Wohnstatt für die vom Quintilier heimlich verehrte Schöne. Gewiß, meinte er, habe dieses anmutige Grundstück ursprünglich zu dem Quintilischen gehört, doch habe wohl der verliebte General es von dem seinen abgeteilt und es seiner Herzensfreundin geschenkt, damit er sie, vor störenden Augen verborgen, ganz in seiner Nähe habe.

Wer aber, wer mochte diese Dame gewesen sein? Hätte der Quintilier ihr dieses niedrige Landhaus nach eigenen Absichten bauen lassen oder hätte sie selbst die Pläne für das Haus auf dem geschenkten Grundstück entworfen? Eines Abends ward Mix, nach der Tagesarbeit aufschauend, von der Schönheit überwältigt, die die Aussicht von dem Quintilischen Grundstück auf die rosigen fernen Gebirgszüge bot, und bemerkte sodann, daß das Haus der geliebten Dame, wenn es höher gewesen wäre, diese Aussicht verstellt hätte. Er schloß daraus: Welch ein schonendes, rücksichtsvolles Frauengemüt! Der Feldherr schenkt ihr den Grund und sagt ihr: «Bau dir auf meine Kosten einen Palast!» Sie aber erwidert: «O mein Quintili! Ich weiß, wie sehr dich nach dem Tagesdienste und seinem Ärger der Anblick jener Aussicht beruhigt; ein Palast würde sie dir versperren. Mir genügt ein Garten, um mit dir in Zweisamkeit zu lustwandeln, und ein Bungalow.»

So war denn alles, was der Professor entdeckt zu haben meinte, ein Idyll. «Bungalow» freilich war ein Ausdruck, der nach einstimmiger Auffassung

aller Gelehrten erst in die Verfallszeit, die der Käserherrschaft gefolgt sei, gehöre. Warum aber sollte er nicht schon in jenen goldenen Tagen einigen bevorzugten Personen bekannt gewesen sein, da der Gegenstand, den er bezeichne, ihnen doch bekannt gewesen? Denn dieses Haus, all seinen Überresten nach zu schließen, mußte ein Bungalow gewesen sein oder doch genau dasselbe wie ein Bungalow.

Bald interessierte den Professor die von ihm geahnte, doch in ihrer Existenz noch fragliche Dame weit mehr als ihr Liebhaber, der historisch beglaubigte General; er machte sich im Geiste ein Bild von ihr — nach seinem eigenen Geschmacke: groß, stattlich müsse sie gewesen sein, eine rosige Blonde mit bezwingend strahlenden Blauaugen. Es ward ihm ein Herzensbedürfnis, ihren Namen zu erfahren, er widmete alle seine Forschungen diesem Ziele. Und siehe da! Nach allerhand Mühen las er auf einer kleinen grünspanigen Metallplatte, die er unter Schutt und Strauchwurzeln herausgewühlt hatte, den mit römischen Lettern eingravierten, melodisch wohlklingenden Namen «Lollobrigida» und konnte nach weiteren Mühen feststellen, diese Dame sei eine hochverehrte Schauspielerin gewesen — nicht etwa nur eine gewöhnliche Schauspielerin, nein: eine Filmschauspielerin.

Das war für Mix eine beglückende Entdeckung: eine große Filmschauspielerin die Geliebte des großen, heldenhaft am Nordpol gefallenen käserlichen Generals Quintilius Varus! Zugleich aber war das auch eine wissenschaftlich umwälzende Entdeckung: der Film, den alle Gelehrten für das Erzeugnis eines viel späteren Jahrtausends ansehen wollten, den mußte es auf Grund von Mixens Forschung bereits in dem käserlichen Zeitabschnitt gegeben haben.

Mix schrieb darüber drei wissenschaftliche Abhandlungen und einen umfangreichen Roman, der außerordentlichen Absatz fand und eine Menge von Kenntnissen und Irrtümern unter den Lesern verbreitete. Da Mix mit Leidenschaft und Logik der Ansicht entgegentrat, der Film, dessen frühes Vorhandensein er bewiesen, sei nachmals von papistischer Dunkelmännerei ausgerottet worden, und dagegen lehrte, der Verlust jener edlen Kunst sei dem Eifer antipapistischer «Puritaner» zuzuschreiben, verlieh ihm als einem wegweisenden Geiste der Vatikan den Polarsternorden.